

Catherine Deneuve sang ihm zum Abschied ein Liebeslied. Das war 2002. Der letzte große Auftritt des weltberühmten Modeschöpfers Yves Saint Laurent. Ein letztes Mal traten damals seine Lieblings-Models Naomi Campbell, Jerry Hall und Laetitia Casta zum Defilee für ihn auf. Und die Prominenz aus Kultur und Mode huldigte ihm mit Standing Ovations.

„Die Natur hat mir ein Talent gegeben: zu wissen, was die Frauen wünschen. Und das zur richtigen Zeit. Dazu muss ich nicht rausgehen und reisen. Ich habe einfach gute Antennen“, erklärte er in einem seiner wenigen Interviews den Erfolg seiner Arbeit. Er, der Wortkarge, der in sich Gekehrte, das Genie. 1936 in Oran in der damaligen französischen Kolonie Algerien geboren, kam er 1953 nach seinem Abitur nach Paris. Mit 17 begann er die Ausbildung zum Mode- und Bühnenzeichner an der Modeschule der Chambre Syndicale de la Haute Couture.

Mit dem Gewinn dreier Modezeichner-Wettbewerbe machte das junge Talent auf sich aufmerksam. Darunter der Entwurf eines Cocktaillkleides. Diese Zeichnungen wurden in der französischen Vogue veröffentlicht, und Michel de Brunhoff, der damalige Direktor, stellte den jungen Designer Christian Dior vor. Eine prägende Begegnung. Noch im selben Jahr wurde er sein Assistent, mit 21 Jahren Art Director bei Dior. Nur drei Jahre später, nach dem Tod des Meisters, übernahm YSL dessen Nachfolge.

Kein einfaches Erbe. Zumal er 1960 zum Militärdienst nach Algerien eingezogen wurde, wo seit 1955 der Algerienkrieg wütete. Schon nach wenigen Tagen erlitt er einen Nervenzusammenbruch und wurde in eine psychiatrische Anstalt überwiesen, wo man ihn mit Elektroschocks und Drogen behandelte. Eine lebenslange Drogenabhängigkeit war die Folge. Auch die Ängste haben ihn nie wieder verlassen.

Privat war das Modegenie ein scheuer und weltabgewandter Charakter, der immer wieder unter schrecklicher Einsamkeit litt. In der Modewelt aber wirkte Saint Laurent vielfach stilbildend und die Fachwelt würdigt ihn als „Revolutionär“ des Modedesigns. Schon seine erste Kollektion für Dior „Ligne Trapèze“ wurde ein überwältigender Erfolg. Sie befreite die Frauen vom Zwang der Westentaille, präsentierte sie aber dennoch elegant. Trotzdem kündigte ihm Dior kurze Zeit später, woraufhin dieser zusammen mit Pierre Bergé 1962 seinen eigenen Haute-Couture-Salon gründete, und 1966 die erste Prêt-à-porter-Boutique eröffnete: Yves Saint Laurent Rive Gauche. Der Durchbruch gelang ihm mit der so genannten „Op-Art-Mode“. Den größten Einfluss aber hatte seine Kreation eines Hosenzuges für Frauen, dem „Le Smoking“, 1967. Damit hatte er die letzte Bastion der Männer gebrochen und den Frauen zu einem neuen Selbstbewusstsein verholfen.

Seine Kollektionen galten damals teilweise als skandalös. Er war einer der ersten Modeschöpfer, die transparente Stoffe verwendeten (Nude-Look). Außerdem entwarf er das Hemdblusenkleid, die Caban-Jacke, den Trenchcoat, den Safari-Stil und die berühmten Mondrian-Kleider. Er spürte, was die Frauen wollten, inspiriert von denen, deren Nähe er fand. Paloma Picasso zum Beispiel und vor allem Catherine Deneuve. Es war diese neue Frauengeneration der Sechziger- und Siebzigerjahre, die seinen Stil mitprägte. Yves Saint



Yves Saint Laurent präsentiert seine Herbst-Winter-Kollektion 1996, rechts Topmodel Claudia Schiffer. Fotos: dpa

Das schüchterne Genie

Vor 50 Jahren präsentierte der Designer Yves Saint Laurent seine erste Modekollektion / Von Liane Rapp

Laurent, der die Frauen verehrte, aber keine von ihnen begehrte, sagte einmal den prägenden Satz, dass eine Frau nichts besser kleide als die Arme des Mannes, der sie liebt, doch „für alle, die dieses Glück nicht haben, bin ich da“.

Im Jahr 1985 erhielt er die höchste Auszeichnung der Modewelt, den „Oscar de la mode“, für sein Gesamtwerk. 1995 wurde er zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Professor Ekkehart Baumgartner, Leiter der AMD Akademie Mode & Design, beurteilt das Schaffen des Modegenies aus heutiger Sicht so: „YSL brachte als erster Franzose die Macht der Straße und die Rolle der Jugend in die Haute Couture. Er reagierte damit zwar auf das junge England, aber in der Mode-Hochburg Paris war er der Erste.“ Er war auch der Erste, der ein Stadion mit einer Modenschau füllte. Der erste lebende Modeschöpfer, der seine Arbeiten 1983 im New Yorker Metropolitan Museum of Art ausstellen durfte. Einer der Ersten auch, der schwarze Modells buchte. Als die Modezeitschrift Vogue sich 1988 weigerte, Naomi Campbell aufs Titelblatt der französischen Ausgabe zu setzen, drohte er mit der Stornierung sämtlicher Werbeanzeigen. Dass er provozierte, war Teil seines Erfolgs. So ließ er sich 1971 nackt für die Werbekampagne für seinen Duft L'Homme ablichten.

Nach seinem Abschiedsdefilee 2002 lebte er weitgehend zurückgezogen ab-



Eines der unverkennbaren Firmenlogos: Die drei Buchstaben von Yves Saint Laurent.

wechselnd in seiner Pariser Wohnung, seinem Schloss in Deauville und seiner Villa Majorelle in Marrakesch. Jener Majorelle-Garten war für ihn Rückzugsort und Inspirationsquelle. In den 1980er Jahren hatte er das verwilderte Anwesen gemeinsam mit Pierre Bergé erworben – eine grüne Oase, mit einem Atelierhaus und Pflanzungen aus der ganzen Welt. Mit rauschenden Palmen- und Bambushainen, spiegelnden Wasserflächen, gigantischen Kakteen, Flaschenbäumen und Bougainvilleen aller Couleur. Nach seinem Tod wurde seine Asche im Beisein

von Mitarbeitern und Freunden im Rosengarten verstreut. Das Anwesen kann besichtigt werden und beherbergt heute auch das Islamische Kunstmuseum von Marrakesch, dessen Sammlung nordafrikanische Textilien aus Saint Laurents persönlicher Kollektion ebenso wie Keramiken, Schmuck und Gemälde umfasst.

Yves Saint Laurent erwarb im Laufe seines Lebens Hunderte Kunstgegenstände und Gemälde – Art-Déco-Möbel ebenso wie Bilder von Henri Matisse, Giorgio de Chirico, Pablo Picasso, Paul Klee und Marcel Duchamp. Im Februar 2009 wurde die 733 Kunstwerke umfassende Sammlung im Pariser Grand Palais versteigert und erbrachte die Rekordsumme von 374 Millionen Euro. Der Erlös kam auch der Stiftung „Fondation Pierre Bergé – Yves Saint Laurent“ zugute. Sie soll dafür Sorge tragen, dass die 5000 Kleider, 15 000 Accessoires und Zeichnungen des Modeschöpfers, konserviert bei einer Raumtemperatur von 18 Grad und einer Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent, der Nachwelt erhalten bleiben.

Wolfgang Joop sagte einmal, dass Yves Saint Laurent auch seine Karriere stark beeinflusst hätte: „Er lehrte mich, angstfrei zu sein, in der Kunst und in der Mode.“ Auf die Frage, was von YSL erhalten bleibe, antwortete Joop: „Seine größte Errungenschaft war, dass er das bourgeoise Establishment der Haute Couture

hinter sich ließ und wirklich tragbare, legerere Mode entwarf. So hat er die Modewelt für immer revolutioniert.“

Als sich Yves Saint Laurent 2002 mit einem viel beachteten Modedefilee aus dem Geschäft zurückzog, ging er unter großem Beifall, schon damals schwach durch seine Krankheit, musste er sich stützen lassen. Zum Abschied aber gab er die einzige große Pressekonferenz seiner Karriere und sagte zurückblickend: „Die schönsten Paradiese sind die, die man verloren hat.“ Im Alter von 71 Jahren, am 1. Juni 2008, starb der Modeschöpfer an einem Hirntumor in Paris. „Chanel schenkte den Frauen die Freiheit, Yves Saint Laurent aber gab ihnen die Macht“, brachte Pierre Bergé, sein langjähriger Lebensgefährte und Geschäftspartner, das Schaffen des schüchternen Genies auf den Punkt.

Hintergrund

Für knapp 600 Millionen US-Dollar wurde das Unternehmen YSL 1993 an den Pharmakonzern Sanofi verkauft. 1999 übernahm Gucci, eine Tochter des Luxuskonzerns PPR, die Marke. Sein Werk führte der Designer Tom Ford, seit 2002 Stefano Pilati fort. Die Haute Couture blieb bis zu Saint Laurents Rückzug im Jahr 2002 in dessen Hand, danach wurde sie eingestellt.

STIL & GENUSS

Ein Stück Schottland: Whisky

„Die Individualität“, schrieb ein gewisser Michael Jackson, den man den Whisky-Papst nannte, „macht jeden Malt zu etwas Einzigartigem. Ein rauchiger, erdiger, seetangartiger, medizinischer Malt von der Küste oder den Inseln Schottlands ist geballte Kraft auf der Zunge. Ein Speyside Malt schmeckt oft nach Sherry und Honig; er ist blumig und meist sehr komplex. Lowland Malts dagegen erinnern häufig an Gras und Kräuter.“ Soweit Michael Jackson, womit auch schon fast alles über das Phänomen Whisky gesagt ist. Aber wagen wir uns dennoch an das Thema, das die Geister seit jeher scheidet: Whisky mag man oder man mag ihn nicht.

Ralf Wächter aus Hockenheim ist einer der unstrittigen Freunde dieser Spirituose. Wächter gehört dem Whisky-Club Hockenheim an und leistet Aufklärungsarbeit. Er hat ein gutes Dutzend Flaschen für die Verkostung bereit gestellt; der größere Teil seines flüssigen Schatzes steht im Schrank. Auf den Tisch kommen außerdem elegante Snifter, das sind dünnwandige hohe und eher schmale Gläser mit einem ausgestellten Rand, der das Bukett des Whiskys zur Nase führt.

Zur Not tut's auch ein Sherryglas, nur den dickwandigen Becher, Tumbler genannt, den man aus sehr alten ameri-

kanischen Filmen kennt, den sollte man dafür nicht verwenden.

Whisky trinkt man mit Zimmertemperatur, Eiswürfel kann man in den Mojito geben, nie in Whisky. Und womit beginnen wir, lautet die Frage, um endlich auf den Inhalt des Glases zu sprechen zu kommen. Oder besser: Womit sollte der Einsteiger beginnen? Das sei so einfach nicht zu beantworten, weil die Bandbreite des Geschmacks beim Whisky so unendlich groß ist, sagt Wächter. „Es ist ein facettenreiches Getränk.“ Deshalb werden die einen milden Whisky von den Lowlands vorziehen, die anderen aber einen rauchig-torfigen von Islay schätzen, Dritte den weichen von der Region Speyside oder den Whisky mit dem salzigen Charakter von den Inseln. Oder einen von Campeltown oder den Highlands. Die Regionen haben Einfluss auf die Aromen, ebenso wie die Destillieren, die Fässer, die Lagerung und die Whiskybrenner. Und jede Region, aber auch jedes Fass und jeder Jahrgang hat einen anderen Charakter.

Wie also nähert man sich als Einsteiger dem Thema? Da geht Probieren über Studieren, erklärt Wächter. Am besten sucht man im Fachhandel oder in Bars mit dem Schwerpunkt Whisky spezifische Beratung. In Heidelberg beispielsweise die „Sonder Bar“ in der Unteren Straße, die 150 verschiedene Whiskys führt, oder die Print Media Lounge. Den besten Überblick verschaffen spe-



Eine kleine Auswahl: Whisky hat eine gewaltige geschmackliche Bandbreite. Foto: Peter Dorn

zielle Tastings, die auch der Hockheimer Club gelegentlich anbietet (www.single-malt-club.de). Bei den Clubabenden sind „Gäste willkommen.“ Aber auch die Produkte aus dem Supermarkt kann Ralf Wächter empfehlen, sofern „Single Malt Scotch Whisky“ draufsteht und man um 40 Euro investiert.

Dieses „facettenreiche“ Getränk hat das Zeug, den Whisky-Anfänger aus-

giebig zu verwirren. Unterschiedliche Regionen, komplett verschiedene Aromen und dann ein Etikett, aus dem man erst mal schlau werden muss. Dazu in aller Kürze: Wenn „Malt Whisky“ auf dem Etikett steht, ist dieser Whisky rein aus gemälzter Gerste; der „Single Malt Whisky“ ist ein Whisky, der in einer einzigen Destillerie hergestellt wird. „Scotch Whisky“ wird in Schottland hergestellt und reift mindestens drei

Jahre. Ein „blended“ Whisky ist üblicherweise eine Mischung von neutralem Weizen-Whisky aus Industriedestillieren und kleinen Mengen Malt Whiskys. Das sollte fürs erste genügen.

Was muss man über das Whisky-Trinken wissen, um mitreden zu können? Man braucht Zeit, sagt der Experte. Zwei Stunden zum Beispiel. Denn bereits nach dem Einschenken braucht der Whisky eine Viertelstunde, um sich zu entfalten. In dieser Zeit kann man sich bereits der Farbe widmen. Die variiert zwischen der Farbe einer Riesling-Spätlese und einem Bernstein-Gold. Die Farbe bekommt der Whisky vom Fass, sehr häufig einem ehemaligen Bourbon-Fass.

Nun schwenken wir das Glas und lassen die „Tränen“ an der Glaswand herunter laufen. Lange Tränen weisen auf einen hohen Alkoholgehalt hin; je langsamer sie laufen, um so höher ist der Anteil der aromatischen Öle. Nun riechen wir: Man führt das Glas langsam und wiederholt unter der Nase vorbei und nimmt die verschiedenen Aromen wahr: Apfel, Zitrone, Trockenfrüchte, Malz, Karamell, Nüsse, Rauch, Torf, Harz oder Toffee-Sahne.

Jetzt endlich nehmen wir einen Schluck, den wir im Mund hin und her bewegen, bevor wir ihn dem Abgang preisgeben. Nun sind die Geschmacksnerven gefragt. Fruchtig, süß, salzig, trocken, warm, rauchig – alles ist möglich. Und dann noch einen Schluck. Rolf Kienle